

..... **Der gute Hirte**

*Der HERR ist mein Hirte,
mir wird nichts mangeln.
Er weidet mich auf einer grünen Aue
und führet mich zum frischen Wasser.
Er erquicket meine Seele.
Er führet mich auf rechter Strasse
um seines Namens willen.
Und ob ich schon wanderte im finstern Tal,
fürchte ich kein Unglück;
denn du bist bei mir,
dein Stecken und Stab trösten mich.
Du bereitest vor mir einen Tisch
im Angesicht meiner Feinde.
Du salbest mein Haupt mit Öl
und schenkest mir voll ein.
Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang,
und ich werde bleiben im Hause des HERRN immerdar.*

Psalm 23

Nach dem Tod des Vaters findet der Jugendliche keine Worte. Der Schmerz und das Entsetzen über das Unfassbare machen ihn stumm. Die Angehörigen und Freunde der Familie reden über ihre Befindlichkeit; doch er sitzt nur schweigend und scheinbar abwesend dabei. In ihm hat sich etwas aufgestaut, das spüren die Anwesenden. Nach längerem Schweigen fasst sich der Junge und flüstert schliesslich: «Der Herr ist mein Hirte ...»

Mit dem Psalm vom guten Hirten, im Konfirmationsunterricht auswendig gelernt, findet der Jugendliche in schwerer Stunde eine Sprache. Es sind Worte, die dem Gefühl von Hilflosigkeit und Verlassenheit

ein Urbild des Vertrauens entgegenhalten. So werden sie zu Balsam für seine verletzte Seele. Er fühlt sich nicht mehr einem blinden Schicksal ausgeliefert, sondern letztlich geborgen beim Menschenhirten. Er kann den Schmerz zulassen, ohne ins Bodenlose zu sinken.

Was dieser junge Mann in einer unerträglichen Situation erlebt hat, ist die Erfahrung unzähliger Menschen. Als Seelsorger höre ich oft solche Erlebnisse. Kein Wunder, dass der 23. Psalm zu den beliebtesten Texten der Bibel gehört und in persönlichen Gebeten, auf ermutigenden Spruchkarten sowie auf Todesanzeigen präsent ist.

Eigentlich ist es erstaunlich, dass Menschen des 21. Jahrhunderts einen Zugang zum Bild vom guten Hirten finden. Denn das Hirtenleben kennen die wenigsten aus eigener Erfahrung, und die Hirtenbilder in Schlafzimmern von Vorfahren wirken bisweilen fremd. Die Kraft muss im Text selbst liegen. Manchmal wird dieser von einem Wust romantischer Vorstellungen überdeckt; da lohnt es sich, den Staub wegzublasen und neu auf den Wortlaut zu hören.

Im Psalm 23¹ greift ein Mann, der Überlieferung nach der alttestamentliche König David, zurück auf seine Erfahrungen. Er wurde einst als Junge mit der Aufsicht über die Schafherde der Familie betraut. Die prägenden Erfahrungen seiner Hirtenzeit gestaltet er zu jenen Bildern, in denen er seinen Weg mit Gott beschreibt.

Zunächst fällt sein Blick auf das schier unerschöpflich Gute in seinem Leben. Der Psalmdichter spricht von der Fülle des Lebens: «Mir wird nichts mangeln.» «Grüne Wiesen» und sprudelndes «frisches Wasser» sind Ausdrücke dafür. Glückliche Fügungen fallen ihm ein: Gott führt auf «rechter Strasse». Dabei schwingt auch mit, dass Gott durch seine Ordnungen Orientierung gibt. Der Beter versteht sich als Zeuge für Gottes Wohltaten. Er sieht in Gott den Geber des frohen Sinns und

¹ *Lutherbibel, revidierter Text 1984, durchgesehene Ausgabe, © 1999 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart*

der erfrischenden, inneren Lebenskräfte: «Du erquickst meine Seele.» Gott ist kein Geizhals, sondern deckt reichlich den Tisch und füllt den Weinbecher bis über den Rand, heisst es später.

Bei aller Freude über Gottes Grosszügigkeit bleibt der Psalm sehr nüchtern. Das Leben wird nicht als Schlaraffenland idealisiert. Oft ist die Bibel dem Schwärmerischen gegenüber skeptisch. Was hier nicht explizit erwähnt ist, muss man sich gleichwohl als Vorstellung im Hintergrund vor Augen halten: Der Alltag muss sich den harten Herausforderungen der kargen Landschaft in den Steppen- und Wüstengebieten Judas stellen. Hier ist es oft unerträglich heiss. Es lauern viele Gefahren, denen eine Schafherde ohne vorausschauende, kluge und mutige Führung schutzlos ausgeliefert wäre: Wassermangel, Futterknappheit, gefährliche Wildtiere.

David weiss um die Gefährdungen des Lebens. Er bringt sie in der Mitte seines Gebets zur Sprache. Vielleicht ist es gerade diese innere Mitte des Psalms, die seither Unzählige unmittelbar anzusprechen vermag, weil sie darin eine ihrer wichtigsten Grunderfahrungen wiedererkennen: Der Mensch ist mitten im Leben vom Tod umgeben. Wo die Lutherübersetzung etwas mild mit den Worten «Und ob ich schon wanderte im finstern Tal» übersetzt, steht im hebräischen Urtext, von Martin Buber wörtlich so wiedergegeben, «auch wenn ich gehen muss, durch die Todesschattenschlucht».

Der Dichter kennt dieses furchtbare Tal aus eigenem Erleben. War es eine Erfahrung besonderer Bedrohung, ja der Todesnähe in einem Wüstenwadi? Offenbar ist ihm der Schrecken des Todes durch Mark und Bein gefahren. Das atmen die Zeilen, und jeder Leser wird daran erinnert, dass so das Leben ist. Das Todesschattental bleibt niemandem erspart. Auch wenn der Tod nicht unmittelbar bevorsteht, bleibt sein Schatten über jedem Leben.

Im Psalm geht es aber nicht nur um Lebensfülle und Lebensgefährdung als Grundbefindlichkeiten des Lebens. David setzt diese Erfahrungen in den Kontext seiner Gottesbeziehung.

In seinen einleitenden Worten spricht er in der dritten Person von Gott: «Der Herr ist mein Hirte.» Er nimmt wie ein Betrachter mit seiner Außenperspektive sozusagen einen neutralen Standpunkt ein. Diese Wortwahl zu Beginn und am Schluss des Psalms drückt Respekt und Ehrfurcht vor Gott aus. Als Beter verbrüderet er sich nicht mit Gott, sondern respektiert den Unterschied zwischen sich als dem Sterblichen und Gott als dem Allmächtigen. In der jüdischen Tradition wird sehr eindrücklich der Gottesname JHWH, in der Lutherbibel übrigens mit den gesperrten Buchstaben HERR wiedergegeben, niemals ausgesprochen. Umso erstaunlicher ist nun, dass unser Beter in seiner grössten Not, im Tal der Todesschatten, Gott ganz nahe kommt. Hier am Tiefpunkt des Lebens spricht er unmittelbar zu Gott. Er verwendet die zweite Person und sagt Du: «(...) Denn Du bist bei mir.»

Dass ein Mensch in diese Nähe zu Gott findet, ist eigentlich unerhört, jedenfalls alles andere als selbstverständlich. Denn wo sonst Gott den Menschen in der Bibel erscheint, ist es meist so, dass die Menschen vor Gottes Machtsphäre erschrecken. So war es beim Bundschluss mit Mose am Sinai und ähnlich dann auch bei den Hirten auf dem Feld vor Bethlehem, als ihnen der Engelsgesang von der Geburt des Christus berichtete.

In der grössten Not darf er zu Gott «Du» sagen. Gott ist ihm nicht der ferne Gott, sondern jener, der sich herabbeugt, den Elenden nahe kommt und sie so aufrichtet.

Der Psalm beschreibt Gott als guten Hirten, der seine Tiere kennt, sie führt, ihnen Gutes tut und sie bei Bedarf schützt und verteidigt. Im Besonderen ist uns der Menschenhirte dann am nächsten, wenn wir ihn am nötigsten haben, nämlich im Tal der Todesschatten. Dann erfahren wir seine Nähe in besonderer Weise und sagen zu ihm sogar «Du».

Der Einladung von Psalm 23, gerade auch schwere Wegstrecken in Todessnähe Gott anzuvertrauen, sind zahllose Menschen gefolgt; und sie haben behütet ihr Ziel erreicht, «ich werde bleiben im Hause des Herrn

immerdar». Zwar gibt es kein biblisches Versprechen der Bewahrung vor dunklen Wegen, dafür umso leuchtender die Zusicherung, dass Gott die Seinen nicht verlässt. Daran dürfen wir uns halten und auch in einem schwierigen Moment, sei es angesichts eines Schicksalsschlags, einer schweren Diagnose oder auch, wenn der Tod naht, das Gebet wagen: «Der Herr ist mein Hirte.»

SternenWeg

und immer mehr
war da im Nebel
das grosse Licht
von dem das Sternenzelt
den Ahnungsvollen kündigt –
es sei wohl
hinter all den kleinen Lichtern
ein Lichterquell
ein unerschöpflicher

schwer geht dein Atem
du läufst und läufst
bergan, bergauf
ein neues Ziel
die unsagbare
Wirklichkeit

ein letzter Atemzug
der Karren steht, der schwere
– du hattest ihn schon lange
an deinen Stern gebunden –
der Vorhang reisst
du stehst im Licht